Passhöhe

Autor(en): **Utz, Fritz**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **24 (1920)**

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-574537

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

ihn nun die bodenkräftige Appenzellerart erfassen. In dem reichen Schaffen der letzten zwei Jahre verschmolz er den fein abgetönten Farbenreichtum der Franzosen mit strenger Raumbehandlung, dem Erbe Hodlers. Kräftige Bauernporträte schuf er und geschlossene, ganz selbstverständlich zu schauende und doch fast raffiniert abgewogene Bilder aus dem Sennenleben: „Der Tänzer" (s. 1918 S. 616/17), „Die Jasser" (ebendort) *), „Die Milchsuppe" usw. und als letztes ein „Holzer", ein Werk, das emporwächst über die Charakteristik des Einzelvölkleins zum Bekenntnis der unlösbaren Einheit von Mensch und Scholle.

Wir sind dem Kunstverein St. Gallen Dank schuldig, daß er uns Gelegenheit gibt, das Lebenswerk von Seb. Oesch einmal geschlossen betrachten und genießen zu können und so einen Einblick zu gewinnen in die erstaunliche Schaffenskraft und hohe Begabung des Frühverblichenen. A. M.

*) Vgl. auch die feine Studie über diesen Künstler im Bande XXII (1918) S. 617 ff., wo der jung verstorbene Fritz Zillig das Schaffen Oeschs so eindringlich dargestellt hat.

Paßhöhe.

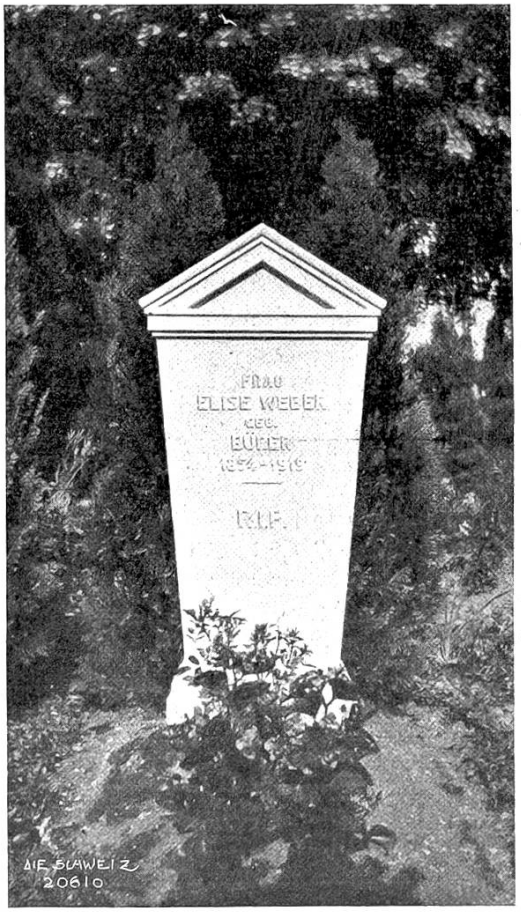
Von Fritz Utz, Huttwil.

Aus der unsichtbaren Tiefe des nördlichen Tales steigt die breite weiße Paßstraße dort hinten herauf, läuft wie ermüdet von den ewigen Windungen und Steigungen ein Stück weit schnurgerade durch den ehemaligen sumpfigen Gletschergrund, nimmt eine sachte lange Biegung und mit Schwung die letzte Anhöhe. Hier ist Rast! Vor uns liegt die verborgene blaue Tiefe eines andern Tales, dort hinab zu wandern wir uns unbändig freuen, wie zwei Kinder auf das Schulreischen. Rückwärts blicken wir die lange, öde, leere Straße, daran die krummen, krüppeligen Telephonstangen in einfältiger Reihe stehen und die Einöde und Einsamkeit der Paßhöhe sichtbarlich messen.

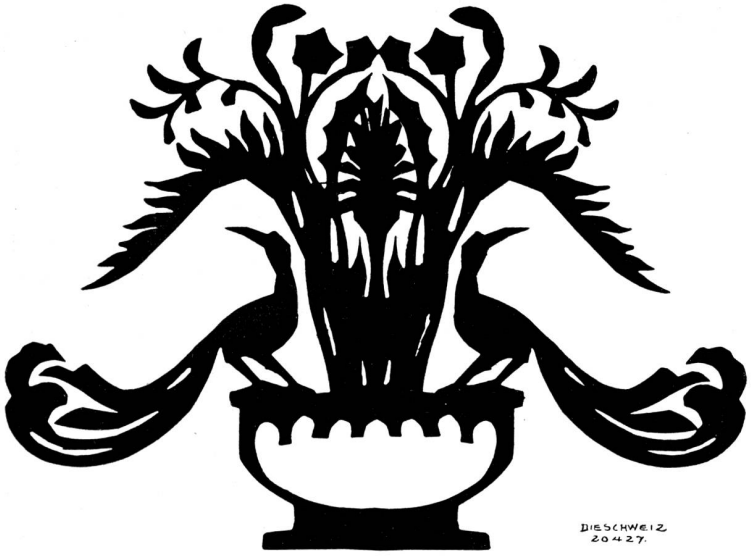
Es ist hoher heißer Mittag. Schweigen liegt über den schimmernden Felsen und Weiden. Die Sonne steht in der Mitte des blauen Gewölbes und füllt mit ihrem warmen, reinen Licht den weiten Raum zwischen den scheinbar nahen gleißenden Firnen. Schnelle Nebel treiben nordwärts herauf, sie streben dem Gestirn zu; aber bevor sie es erreichen, löst der südliche warme Talwind sie lautlos auf, denn er ist der Bruder der Sonne und ihr Verbündeter und uns der Verkünder, daß südwärts ein milderes Los uns beschieden, daß nichts mehr den Tag uns verdunkeln wird — ein altes Lied, ein alter Traum.

Einer grünen kahlen Felskuppe gegenüber legen wir uns auf den Rücken, hören die Murmeltiere durch die Paßstille gellen und schauen dem Nebeltreiben zu. Eine Hummel wandert summend von Blume zu Blume über die Weide, nippt aus gelben, roten, blauen Kelchen und streicht nach Norden. Ein weißer Falter flattert im Nebelwind herauf, steigt sonnenwärts und entschwindet im Licht.

Ein Mensch erscheint jetzt auf der Felskuppe, ein Polizeisoldat, nach der Uniform zu schließen; scharf hebt sich seine Gestalt und jede ihrer Bewegungen vom Himmel ab. Dieser Mensch ließe uns in der Stadt gleichgültig, hier fängt er unser Interesse. Er ist ein winziges Figürchen auf dieser



Grabmalkunst. Grabmal von Architekt J. Weber, Zürich. Friedhof Nehalp in Zürich.



Irma Frischknecht-Schreiber. Herisau. Scherenschnitt.

großartigen Szenerie der Einsamkeit. Er schlägt den Stock in den Boden, der findet nicht Halt, er schlägt ihn fester ein, nimmt einen Feldstecher aus dem Etui, schraubt ihn zurecht und richtet ihn auf uns, genau mit jener Ungeniertheit wie gewisse Dämchen und Herrchen im Theater. Wir lächeln, ein wenig spöttisch. Uebrigens blickt er schon nicht mehr, er hat also in zuvorkommender Raschheit unsere Harmlosigkeit erkannt und zieht nun seinen Rock aus, den er über den Stock wirft, sucht etwas in der Tasche, dreht sich eine Zigarette, zündet sie an, hält die Hand über die Augen und blickt nach der Sonne. Dann hebt er wieder das Fernglas vor die Augen und stechert gründlich die Umgebung ab, die Weiden, Felsen, Firnen und bleibt hernach lange reglos stehen, bis er sich endlich auf den Rücken wirft und wir nichts mehr von ihm sehen als den Stock mit dem Kittel. Wahrscheinlich guckt der Soldat jetzt nach den Wolken wie mein Weggefährte und ich. Die Sonne blendet, ich lege den Filz mir quer übers Gesicht und genieße die Illusion eines riesigen, windgeschaukelten Sternenzeltes, darunter eine brümelnde Wärme herrscht. Hoch in den Felsen tost der Wind gleich Wildbächen, und Wärme und Wind und wohlige Wandermüdigkeit schläfern mich ein.

Ein ferner Knall weckt mich. Der Polizist drüben ist schon aufgesprungen. Er stürzt sich in den Kittel, setzt die Mütze gerade, spreizt die Beine und guckt durchs Glas nach der langen weißen Paßstraße im Gletschergrund. Dort bewegt sich ein giftgelbes Gefährt, dessen Kutscher mehrmals mit der Peitsche knallt, ein Knallen, das in dieser großartigen, baumlosen Gebirgseinsamkeit lächerlich verklingt. Ein müdes, mit Fliegentroddeln behangenes Pferdchen zieht den Wagen, darin ein Herr und eine Dame zu sitzen scheinen, auf jeden Fall keine Verbrecher und keine hohen Amtspersonen, denn der Polizeisoldat drüben schmeißt die Mütze vom Kopf, wirft den Rock wieder über den Stock und läßt sich niedergleiten. Man sieht jetzt außer dem Stecken und dem Kittel ein Paar Beine gleich einem Sägebock in den Himmel ragen.

Das Gefährt rückt näher, man hört schon den neben dem Wagen einherschreitenden Kutscher pfeifen, hört ihn Hüo! rufen und ein Liedlein singen. Wirklich, ein Herr und eine Dame sitzen im Wagen. Er lehnt zurück, er hat die Arme aufs Verdeck gestreckt, sie stützt den weißen Ellbogen aufs Knie und hat den Kopf auf eine nachdenkliche Art in die Hand gelegt. Er läßt die Sonne sich hell ins feiste, rote Gesicht scheinen, sie hüllt ihr schmales,

blasses Antlitz in den Schatten eines großen gelben Sommerhutes. Er träumt mit offenen Augen, sie sinnt und grübelt. Was mag er träumen, worüber mag sie sinnen?

Nun steht der Wagen auf der Höhe. Der Kutscher, ein kellnerhaft gescheitelter Bursche, weist mit der Peitsche auf die Gipfel und Berge der Runde und nennt Namen. Der Herr und die Dame verändern ihre Haltungen nicht, sie scheinen kaum zuzuhören. Schon will der Bursche aufsteigen, da springt der Herr beweglich aus dem Wagen, läuft zehn Schritte nebenaus in die Weide, bückt sich, pflückt erkennbar drei Glocken Enzian und eilt zum Gefährt zurück, wo er der Dame die Blumen überreicht. Sie lächelt höflich, vielleicht weil der Kutscher zuschaut, nimmt die Blüten zwischen die schmalen Finger und grübelt weiter. Der Kutscher schwingt sich auf den Bock, knallt, treibt das Rößlein an, pfeift, zieht die Mechanik, und das Gefährt rollt die südliche Straße des Passes hinab. Die Räder versinken, der Korb der Kutsche, der Kopf der Dame und der des Herrn, jetzt sieht man noch den Burschen, noch seinen Hut, noch die Peitsche, nun nichts mehr, und nach einer Weile ist auch das Räderrollen, ist der Hufschlag verstummt.

Die Murmeltiere gellen durch die hohe Mittagsstille. Am Himmel treiben unaufhörlich die Nebel, und unermüdlich löst der Südwind sie lautlos auf. Eine Bergdohle schwebt durchs Gewölk, kreuzt vor dem Wind und gleitet pfeilschnell zur Tiefe, ins Tal, dorthin wir wandern wollen.

Wir springen auf die Füße, buckeln die Säcke und schreiten fröhlich, lachend in den Süden hinab. Der warme, stürmische Wind weht uns um die Köpfe und zerstreut unsere Sorgen wie die Nebel.

Der einsame Wachtposten allein bleibt auf der Paßhöhe.

Erlebnis.

Von Lilly Stettler, Bern.

Ich sitze auf einem Baumstamm, am Rande einer Wiese. Es ist mir elend zu Mute. Ich zweifle an einem Sinn des Daseins. Mein Gefühl frägt mich: zu was denn leben? alles ist ja so nutzlos! so nichtig!

Diese Natur in ihrer majestätischen Pracht, dieser wolkenlos blaue Himmel in seiner weitgespannten Unendlichkeit, wie kalt, wie teilnahmslos, wie widerspruchsvoll treten sie mir entgegen!

Die Tränen kommen mir, und ich weine still vor mich hin....

* * *

Um mich herum war kein Mensch zu sehen. Plötzlich tauchte hinter einem kleinen Hügel eine Gestalt auf: ein junges Mädchen von ungefähr achtzehn Jahren, offenbar ein Krüppel. Die Hand hing wie tot an dem verkrümmten Arm, die eine Hüfte stand heraus, die Beine von ungleicher Länge, auf dem Hals sitzt ein Wasserkopf, blaß und aufgedunsen. Ein wahres Schreckensbild für meine Seele! Da! das war ja die reinste Verkörperung

Irma Frischknecht-Schreiber, Herisau. Scherenschnitt.